

Karl Meichelbeck, O. S. B.

Ein bayerischer Geschichtschreiber.

„Der Aufwand für ein Denkmal ist ganz überflüssig; unser Andenken wird ohne dieses sich erhalten, wenn wir es durch unser Leben verdient haben,“ sagt der alte Frontin. Und mag die raschlebige Zeit manchmal auch in der Verhimmelung von Tagesgötzen verdienter Männer der Vorzeit vergessen, gleichwie eifrige Spürer aus Schutt und Asche die Meisterwerke früherer Zeiten hervorgraben, so fehlt es auch niemals an pietätvollen Nachkommen, die vergessene Verdienste der undankbaren Nachwelt auf's neue vorrücken und ihnen ein Denkmal aere perennius errichten. — Einen solchen Act der Pietät vollzog bei dem 138. Stiftungstage der bayer. Akademie (27. März 1897) Franz Ludwig Baumann, der das Leben und Schaffen eines bayer. Benediktiners, P. Carolus Meichelbeck, gestützt auf die Originalhandschriften desselben (in der kgl. Staatsbibliothek), mit anerkenntniswerther Hingabe und Unparteilichkeit beleuchtete — werth, der breiteren Oeffentlichkeit bekannt zu werden.

Karl Meichelbeck, als Sohn eines armen Seilers in Oberdorf, dem schwäbischen Markte unweit der Wertach, am 29. Mai 1669 geboren, besuchte in München die Schulen. 1687 trat er ins Kloster Benediktbeuern ein und erhielt nach philosophischen und theologischen Studien zu Augsburg 1694 die hl. Weihe. Daß der junge Ordensmann in hohem Ansehen stand, beweist, daß er schon 1696 zum Leiter der reichen Klosterbibliothek bestimmt wurde. Das Jahr darauf wurde ihm vom Präses der bayer. Benediktinercongregation, Bernhard von Tegernsee, der Lehrstuhl für kanonisches Recht angeboten. Bescheiden lehnte P. Carolus ab: „Sed quis ego eram, ut acceptarem, qui iuri civili nunquam fui adhibitus?“ — Inbald nahm er im selben Jahre die Professur an dem neugegründeten Lyceum in Freising an, wovon ihn die Congregation 1701 abberief, da sie ihm an der eigenen Lehranstalt in Rott a. Inn die Professur für Philosophie und Theologie übertrug. 1708 wurde er von der Congregation zum Archivar und Chronisten, vom eigenen Kloster zum Archivar ernannt. Diese Thätigkeit lag so recht eigentlich im Sinne Meichelbecks. Mit unermüdlichem Eifer ordnete er im Kloster das gänzlich vernachlässigte Archiv, so daß es Bez 1717 scitissime ordinatum vorfand. Hier legte er zugleich den Grund für seine ausgezeichneten Quellenkenntnisse; hier begann er die Annales, die er aus der Chronistensphäre heraus hob, indem er mit prächtigem Geschick die Geschichte seiner und früherer Zeit mitverwob.

1709 lud ihn Fürstbischof Franz von Freising, selber ein Freund von Geschichtsforschung und ein leidenschaftlicher Inschriftenforscher, ein, zur 1000jährigen Jubelfeier des Hochstiftes Freising (1724) eine Geschichte desselben in großem Stil zu verfassen. Meichelbeck lehnte ab, wie er selbst von sich sagt: verum P. Carolus tum quod operis difficultatem horresceret, tum maxime, quod Frisingensium quorundam ingeniorum indolem iam ex multo tempore perspectam haberet, modeste sese pluribus annis opposuit. . . Offenbar hatte er bei seinem Freisinger Aufenthalt (1697 — 1701) mit einigen Stifts- und Domherren unangenehme Erfahrungen gemacht und fürchtete vor allem deren Neid. Ebenso weigerte er sich (1720), einer Einladung des Fürstbischofs

von Fulda zu folgen, der auf Veranlassung von Bez von ihm eine Geschichte seines Stiftes wünschte. Endlich März 1722 ließ er sich bewegen, nach Freising überzusiedeln, um jenes Werk in Angriff zu nehmen, das ihm unsterblichen Ruhm bringen sollte. Seine Befürchtungen waren nicht grundlos gewesen: Domkapitel und Stiftsherren suchten von Anfang an Meichelbecks Werk zu hinterreiben, indem sie allerhand Bedenken vorbrachten, den Benediktiner verdächtigten u. s. w., so daß der Fürstbischof einmal in einer Kapitelsitzung den Herren entrüstet zurief: Scio, scio, quid agatur! serpens ille antiquus adhuc latet in quodam sinu, quid dudum contra me tota iurgia movit. Verum satis est! P. Carolus lachte über diese „bruta fulmina“ — und 1724 erschien der 1. Band der Historia Frisingensis (bis 1124), ein Denkmal ungeheuren Fleißes und Wissens. Auf Wunsch des Fürstbischofs ließ Meichelbeck auch einen Auszug nebst Ergänzung bis zum Jahre 1724 in deutscher Sprache folgen: „Kurze Freisingische Chronica oder Historia“. — Leider starb der hohe Gönner im Februar 1727 — Meichelbeck kehrte in sein Kloster zurück — für immer; im Juni dieses Jahres war auch der II. Band obigen Werkes druckfertig und erschien 1729 — auf Kosten von Benediktbeuern.

Der rastlose Mann schuf sogleich wieder ein neues Werk, das Chronicon Benedictoburanum (1727—1729), zum Jubelfeste des Klosters bestimmt (1733); ferner arbeitete er das 4bändige Repertorium des Benediktener-Archives aus — ein Werk, das heute noch Archivare mit Nutzen zur Hand nehmen.

Das Chronicon fand zwar den Beifall des Conventes; aber der Druck wurde — warum? wußte der Geschichtschreiber selber nicht — immer wieder verschoben; endlich im Jubeljahre 1733 wandte er sich — beschwerdeführend — an die Congregation — und erreichte, daß das Kloster mit einem Regensburger Drucker in Verbindung trat. Trotzdem erlebte P. Carolus die Herausgabe dieses Werkes nicht mehr —: erst 1751 ließ es Hohenauer, Meichelbecks langjähriger Schüler und Mitarbeiter, veröffentlichen, als er Abt von Benediktbeuern wurde.

Am 2. April 1734 starb Meichelbeck: ein halbes Jahr zuvor hatte er schon geschrieben: „debemus omnes mortem quotidie habere ante oculos suspectam: ego potissimum, qui iam ab annis pluribus sum subiectus deliquis et debilitatibus capitis et infirmitatibus stomachi, qui plures cibos, nominatim pisces omnes, olera et quidquid acetum conditur, penitus reicit, qui vix non edentulus, utpote dentium molarum auxilio fere destitutus, multos alios cibos solidiores non possum non commordefe et debili stomacho committere? qui fractis hypore viribus et aetate progrediente mihi profecto non possum sperare minus promittere vel unius anni decursum.“ So war der Mann dahingegangen, dem der Ruhm gebührt, „das erste Geschichtswerk, das die Anforderungen der kritischen Methode erfüllt, im Süden des Reiches veröffentlicht zu haben,“ der von sich selber sagen konnte: „iam dudum . . . viris literatis etiam summis fere per Europam innotui!“

Meichelbecks Hauptbedeutung liegt in der Geschichtschreibung. Er hat zwar auch als Professor der Philosophie und Theologie sogenannte Exercitationes

menstruales veröffentlicht, die s. Z. berühmt waren, wenigstens sagt Ziegelbauer (1754) davon: „Eruditissimae sunt exercitationes menstranae, quas tum disputationi et luci publicae exposuit.“ Das theologische Studium schien ihm s. Z. reformbedürftig. Im Hinblick auf die Bestrebungen der Mauriner in Frankreich beklagt er lebhaft, daß seine Zeit auf die hl. Schrift, die Concilien, Kirchenwäler und Kirchengeschichte zurückzugehen ganz vernachlässigte. . . „Cum forte vix unus e studiosis nostris eiusmodi libros afferat aut ad manum habeat, non mirabimur, cur fratres nostri e studio nostro referant equidem aliquam doctrinam, non vero aliquam sinceram eruditionem, sine qua quid est theologus, nisi merus ferme dialecticus ac metaphysicus? dolendum insuper est, in theologia nostra notabilem temporis partem impendi quaestionibus plane inutilibus et subtrahi praedictis sincerioribus verae theologiae adiumentis assequendis. O si haec sincere expendantur! quam brevi aliam formam indueret theologia nostra!“

Also schon in theologisches sehen wir überall den Historiker durchblicken. Die Geschichte war Meichelbecks liebtes Studium; aber er begnügte sich nicht, nach Art der Zeit kritische, werthlose Compendien zusammenzuschreiben: durch unablässiges Studium verschaffte er sich zunächst eine seltene Kenntniß der bayerischen Landesgeschichte, so daß Bez von ihm sagen durfte: vir, quo eruditionem ac antiquitatum Bavaricarum scientiorum in Boioaria non invenimus. Als Geschichtsschreiber war er der erste Süddeutsche, der die herkömmlichen seichten Wege kritischer Geschichtenerzählerei verließ und die heutzutage als allein richtig anerkannte Methode Mabillons und der Mauriner anwandte, die in der „Benützung eines möglichst großen Quellenmaterials, namentlich auch des archivalischen, in scharfer Prüfung der Echtheit und Zuverlässigkeit der Quellen, im Zurückgehen von Darstellungen zweiter Hand auf gleichzeitige Berichte, in der Bevorzugung der Angaben echter Urkunden vor den Chroniken und Annalen“ besteht.

Gewiß haben auch seine Annales und das Chronicon einen hohen Werth; aber weit überragt diese stoffbegrenzten und mehr interne Ordensangelegenheiten behandelnden Werke seine Historia Frisingensis, deren Ausführung sogar die Freisinger Domherren zur Anerkennung zwang. Der Fürstbischof hat Recht bekommen, als er den Zweifelnden zurief: „dabo operam, ut . . . et vos discatis melius sapere.“

Der Jesuit Hansiz, der gerade an seinem Werke Germania sacra seu descriptio singulorum per Germaniam episcopatum (1. Band 1727) arbeitete, erklärt, Meichelbecks Geschichtswerk sei ein „opus tum eruditione, tum quodam veluti thesauro instrumentorum insigne,“ ja er ahnte im weiteren dieses Vorbild nach und überwandte dem befreundeten Benedictiner Druckbogen um Druckbogen und befolgte ohne weiteres dessen Verbesserungsverschlüsse. Der durch das Chronicon Gotwicense (Tegernsee 1732) berühmte Abt Gottfried Bessel von Göttingen wollte Meichelbeck als österröcherischen Historiographen gewinnen; der Kaiser hatte bereits mit großem Wohlgefallen seine Werke gelesen — Meichelbeck blieb in seiner Heimath. Und diese ehrte ihn auch durch die überschwenglichsten Lobeserhebungen; es ist die Rede von Meichelbecks „scribendi gravitas ac profunda historiae aliarumque scientiarum peritia“; vom „opus prorsus in-

comparabile et inimitabile“; man nannte ihn neben Aventin „Vater der bayer. Geschichte“; der Parnassus Boicus, das Organ der Academia Carolo-Albertina (gegr. 1720), schreibt 1735: „So sehr bey denen Frantzosen der grosse Benedictiner Mabillon und in Oesterreichischen Landen die vortrefflichen Pezii mit gebührendem Ruhm angeprisen werden, so fast billich ist es, dass man in Bayern das Gedächtnuss Herrn P. Caroli Meichelbeck vor andern mit gleichem Fleisse aufzuzeichnen und zu publizieren sich bemühe.“ Mag auch manches Wort im Sinne heutiger Kritik etwas übertrieben klingen, Meichelbeck hat, wie Baumann rückhaltlos bemerkt, geleistet, was man von ihm zu seiner Zeit gerechter Weise verlangen konnte.

Dr. P.

Fürstbischof Johannes Bapt. Zwerger von Seckau.*)

„Voilà un homme“, in diesen Worten sprach der einst der große Korke den mächtigen Eindruck aus, den Goethe auf ihn gemacht; mit ihnen können auch wir das Ergebnis der Lektüre dieser höchst interessanten, mit großem Geschick und Fleiß und nicht geringerer Liebe zusammengestellten Biographie bezeichnen. Ein groß und edel veranlagter Mensch, ein allseitig vollendeter Charakter, ein ächter Bischofstypus wird uns vorgeführt. Durch sein vierzehnjähriges vertrautes Beisammensein mit Zwerger war der Verfasser in den Stand gesetzt, ein erschöpfendes und lebensfrisches Bild desselben zu bieten; innig empfunden tritt uns die Person des Geschilderten entgegen, zumal recht oft dessen eigene Worte in die Darstellung verwebt sind. Auch das Innere, das religiöse Fühlen, die ascetische Durchbildung kommt reichlich zur Darstellung.

Wir werden bekannt mit dem „Hansale“, dem munteren Ochsenbuben auf den Almen von Altrei, mit dem frommen Ministranten und Hilfsmeßner, mit dem fleißigen Studenten, der gar bald alle Mitschüler überflügelte. Der angehende Theolog fühlt sich während der Ferien bereits als Seelsorger, indem er die blinde und kranke Schwester so schön zu trösten versteht. Recht anziehend wird auch Zwerger's Thätigkeit als Professor in Trient, als Direktor des Frinaneums in Wien und als Dompropst zu Trient dargestellt; dabei beschäftigt sich seine auf das Praktische hinielende Natur immer gerne mit der Seelsorge und zwar mit deren verschiedensten Gebieten, sei es mit armen Sträflingen, sei es mit der Visitation der Frauenklöster.

Den Haupttheil der Schrift nimmt aber selbstverständlich die eingehende Schilderung der 26jährigen Verwaltung der Seckauer Diöcese in Anspruch. Durch zehntägige Exercitien, deren interessante Meditationsstoffe mittheilhaft werden, bereitete sich Zwerger auf die Consekration vor. Wie er sein Amt auffaßte, zeigen seine beiden Sätze: „Denken Sie daran, daß ich mit ganzer Seele Bischof, aber mit keiner Ader Fürst bin,“ und: „Braucht das Heil der Kirche in Oesterreich einen Bischof in Ketten, so wäre recht gerne ich derselbe, nur aber für eine dessen würdige Sache, nicht für eine mir eigene Grille“ (S. 148 und 152). Die unermüdete

*) In seinem Leben und Wirken dargestellt von seinem Goffkaplan Franz Freiherrn von Der, Domherrn des Seckauer Domkapitels. Graz, Verlag der Moser'schen Buchhandlung. 1897 — gr. 8°. VI u. 464 S. Preis 6 M.

Thätigkeit des Fürstbischofs in Verwaltung seiner großen (weit über 800,000 Katholiken umfassenden) Diözese wird uns in wechselnden Bildern geschildert, wir bekommen dabei zugleich Notizen über das religiöse Leben der „grünen Steiermark“. Daneben bewahrte sich Zwerger aber auch den Blick über das Ganze. Man muß dem Verfasser Dank wissen, daß er mit großem Freimuth die kirchlichen Verhältnisse Oesterreichs theils selber gezeichnet, theils durch Zwerger's Schriften illustriert hat. Zwerger ist immer der Erste auf dem Plane, wenn irgend eine wichtige Zeitfrage (Concordatsstreit, Ehegesetz, Religionsfondssteuer, Schulfrage) aufsteht, er kennt kein zaghaftes Baviern, offen und muthig klärt er in den Hirtenschreiben seine Diöcesanen auf, ebenso eifrig sucht er aber auch auf seine Collegen einzuwirken, so daß er die treibende Kraft zur Veranstellung der österreichischen Bischofsconferenzen geworden ist. Energisch fördert er das kathol. Vereinsleben und erschüttert durch Gründung einer kathol. Presse die liberale Hochburg in Graz, unbekümmert um das Geklänne der kircheneindlichen Zeitungen, die ihn als Kampfesbischof verunglimpfen.

Zu den interessantesten Abschnitten des Buches gehört die Zeichnung der Theilnahme Zwerger's an dem Vaticanischen Concil hauptsächlich auf Grund des vom Fürstbischof geführten Tagebuches. Das sind freilich andere Mittheilungen als die Pikanterien, womit Friedrich sein famoses „Tagebuch“ anzufüllen trachtete; nur schade, daß hie und da die Quelle etwas spärlich fließt. Zwerger gehörte zu der sogenannten „römischen“ Partei (er hatte schon vor seiner Abreise die Gläubigen über die Bedeutung der Infallibilität belehrt) und ward Referent der wichtigen „Congregatio pro disciplina“, als welcher er durch eine glänzende Rede über das Katechismusprojekt hervortrat. Mit Rom blieb der Kirchenfürst enge verbunden, nicht weniger als 27mal machte er die *visitatio sacrorum liminum* und war im Vatican bei Pius IX. und Leo XIII. eine gern gesehene Persönlichkeit. — Ausfühlich werden wir auch orientirt über die Wirksamkeit Zwerger's als Volksschriftsteller; man muß staunen über seine riesige Arbeitskraft, die es ihm ermöglichte, so nebenbei noch eine Anzahl von populären Schriften im besten Sinne des Wortes über brennende Zeitfragen oder religiöse Themata abzufassen, die meistens eine riesige Verbreitung erfuhren.

Das Buch ist als eine anregende und zugleich erbauliche Lektüre namentlich dem Klerus recht zu empfehlen, aber auch der Historiker wird manche dankenswerthe Aufklärung darin finden. Für eine zweite Auflage möchten wir nur den Wunsch äußern, daß das mannsfache Eintreten und die zahlreichen Bemühungen des Bischofs für die Hebung der kathol. Wissenschaft etwas einheitlicher, etwa im Anschluß an das Kapitel „Zwerger als Schriftsteller“, behandelt würden; jetzt sind die Notizen hierüber recht zerstreut (z. B. Gründung des Privatgymnasiums). Wenn nämlich Zwerger auch nicht als Verfasser größerer theologischer Werke hervorragt, wozu ihm sein Amt keine Zeit übrig ließ, so gehörte er doch gewiß zu den bedeutendsten Theologen im Episkopate.

Einige Provinzialismen fielen uns auf, wie Vorklassiker (gute Noten) S. 13, Häftling S. 65, hergeschuft (88), drucken gelassen (295), Sprachzimmer (348), Türkenmehl (Mais) S. 390; auch mehrere Druckfehler sind zu verbessern, wie frommen, zum (statt das) Leiden (22), Neuhaus statt Neudorf (64), Catholica statt

Cattolica (72) u. s. w. Doch wollen wir keine Schulsücherei treiben!

Das Buch empfiehlt sich auch durch die schöne Ausstattung; sechs gute Phototypien bilden eine erwünschte Beigabe.

Dr. S.

Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg.*)

In Nr. 48 der „Beilage zur Augsburger Postzeitung“ vom Jahre 1894 wurde der erste Band des vorstehenden Werkes von uns besprochen. Damals wurde bemerkt, „daß die eingehende Behandlung des Volksschulwesens in den seit Anfang dieses Jahrhunderts an Württemberg gekommenen katholischen Landestheilen zur Zeit der Reformation und bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts für einen II. Band vorbehalten werde.“ Dieser Band ist nunmehr erschienen und enthält ebenso reiches als interessantes, fast ausschließlich auf archivalische Ausbeute sich stützendes Material, welches zu einem übersichtlich gegliederten Ganzen verarbeitet ist.

Zuerst wird das Volksschulwesen in den ehemaligen geistlichen Herrschaftsgebieten Neuwürttembergs behandelt und zwar:

- I. in der vormaligen gefürsteten Propstei Ellwangen;
- II. in dem Deutschordensgebiete Mergentheim, Baltei Franken;
- III. im ehemaligen Hochstift Würzburg;
- IV. in den ehemaligen Reichsabteien Neresheim, Buchau mit Kappel, Obermarchthal.

Hierauf folgt die Darstellung des Schulwesens in den weltlichen Herrschaftsgebieten:

- I. in der ehemaligen gräflichen Herrschaft Dettingen-Ballerstein;
- II. in mehreren jetzt Thurn- und Taxis'schen Herrschaftsorten in der vorwürttembergischen Zeit (Disingen, Ballmertshofen, Eglingen);
- III. in den ehemals vorderösterreichischen Landestheilen, z. B. den sogen. 5 Donaustädten;
- IV. in den Herrschaften Waldburg-Teils-Trachburg, Gundelfingen-Neufra, Mühlheim a. D.
- V. in den Graf Neuchberg'schen Herrschaften Hohenreuthberg, Kellmünz, Donzdorf;
- VI. im Gebiete der Grafen von Abelnmann in Hohenstadt;
- VII. in den ehemals freien Reichsstädten: Schwäbisch-Gmünd und Nottwil.

Unter „Allgemeines“ sind kurze Notizen über den Ursprung und die politische Zugehörigkeit der betreffenden Herrschaft gegeben, worauf in allgemeinen Zügen das Schulwesen der Herrschaft dargestellt ist; unter „Besonderes“ sind sodann die einzelnen Schulorte behandelt und auch ihnen zur Orientirung landschaftliche und politische Notizen vorangeschickt. Diese Behandlungsweise hat uns ausnehmend gefallen; sie hat den Vorzug der Uebersichtlichkeit, bringt angenehme Abwechslung in das Studium der alten Schulordnungen, Instructionen, Verordnungen, Einkommensbeschreibungen zc. und bietet schön abgerundete Bilder.

Im „Anhang“ wird das „Volksschulwesen der

*) Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg. Bearbeitet und herausgegeben von Bernhard Kaiser, Oberlehrer am l. Schullehrerseminar Gmünd. Zweiter Band: Das Volksschulwesen in Neuwürttemberg. Stuttgart. Jos. Roth'sche Verlagsabhandlung, 1897. Preis M. 5,50.

Residenzstadt Stuttgart in früheren Jahrhunderten“ dargestellt. Den Schluß bildet ein sorgfältig ausgearbeitetes Register für den I. und II. Band.

Wer den 1. Band des Kaiser'schen Werkes kennen gelernt hat, wird mit Spannung den 2. Band zur Hand nehmen, in ihm mit steigendem Interesse hindurch und ihn mit voller Befriedigung seiner Bibliothek einverleiben, um von Zeit zu Zeit wieder nach ihm zu greifen.

Hat der 1. Band zur Evidenz nachgewiesen, daß die katholische Kirche die Mutter der Volksschule ist, so zeigt der 2., daß die Mutter Kirche ihre Tochter Schule auch in den zu Neuwürttemberg gehörigen Landestheilen nie mütterlich behandelt hat, sondern sich ihrer mit größter Sorgfalt stets annahm und sie ideell und materiell kräftig unterstützte. Gründlich abgethan ist die Geschichtslüge, daß das Schulwesen Neuwürttembergs zur Zeit der Annexion in großer Vernachlässigung sich befunden habe und mit dem Altwürttembergs nicht concurriren könne.

Die Mittheilungen bieten höchst interessante und instructive Vergleichungspunkte über die Methode des Unterrichts, die Lehrgegenstände, die Entwicklung des Schulzwangs, die Bildung der Lehrer u.

Das Werk zeigt klar, daß wir durchaus nicht mit geringschätzung auf die alten Schulmänner und ihren Unterricht herabzusehen dürfen, daß ihre Bestrebungen und Leistungen Beachtung und Achtung verdienen, umso mehr, als sie oft gegen äußerst ungünstige Verhältnisse zu kämpfen hatten und die Hilfsmittel, mit denen sie arbeiten mußten, ungenügend waren.

Klöster und Weltgeistliche und Bischöfer, katholische Fürsten und Grafen und Städte weiteiferten in der Sorge für die Schule. Wir haben uns aufs neue überzeugt, daß die katholische Kirche — auch was das Gebiet der Volksschule anbelangt — sich vor gründlicher, unparteiischer Geschichtsforschung nicht zu fürchten braucht, daß letztere den Ruhm unserer Kirche vermehrt.

Oberlehrer Kaiser hat sich durch sein neues Quellenwerk neues großes Verdienst erworben. Das Werk ist eine hervorragende Frucht deutschen Fleißes. Möge es recht viele Freunde der Kirche und der Schule veranlassen, selbst an Ort und Stelle nach schulgeschichtlichem Material zu forschen, damit es im Laufe der Zeit gelingst, ein vollständiges, lückenloses Spiegelbild des kathol. Schulwesens unseres schwäbischen Vaterlandes zu gewinnen. Möge die Kaiser'sche Schulgeschichte im Inland und Ausland, unter Geistlichen und Lehrern, unter Politikern und Kulturhistorikern — sie bietet auch viel des allgemein Interessanten —, in privaten und amtlichen Bibliotheken freundliche Aufnahme finden! Jedenfalls sollte sie in keiner Ortschul-, Inspektors- und Kapitelsbibliothek fehlen. In unserer Zeit, wo die Schulfrage eine so hohe Wichtigkeit erlangt hat, ist ein Werk wie das Kaiser'sche eminent zeitgemäß und doppelt freudig zu begrüßen. — Auch die Ausstattung verdient Anerkennung.

Hohenstadt, den 2. Juni 1897.

Al. Schnitter, Pfarrer.

Sie Christus! Sie Buddha!

Religionsgeschichtliche Studie.

(Schluß.)

G. H. Es hat nun schon nicht an solchen gefehlt, die dem Buddhismus nicht so fast wegen seiner Glaubenslehre, als wegen seiner Sittengesetze und sittlichen Erfolge

alles Lob spendeten und ihm dieser wegen den Vorzug vor der christlichen Religion gaben. Ob mit Recht oder Unrecht, werden wir sofort sehen.

Selbst berechte Lobredner des Buddhismus, wie der Philosoph Hartmann, urtheilen über Buddha's Sittengesetze in schärfster Weise ab, indem sie behaupten, daß dem Buddhismus jede sittliche Kraft fehle. Wenn dieses Urtheil zu hart erscheinen sollte, der kann sich über Buddha's Sittengesetze ein Urtheil bilden aus der einen Thatsache, daß der Buddhismus, wie andere Religionen des Orients, die den wahren persönlichen Gott nicht kennen, Verachtung des Menschen, des Ebenbildes Gottes, dagegen eifrigste, jedes Maß überschreitende Fürsorge für die unvernünftigen Thiere lehrt. Das geht hervor aus dem Verbot Buddha's, die Thiere zu tödten, während Menschen schon wegen geringer Vergehen mit dem Tode bestraft werden. Derartige Vorschriften widersprechen ganz christlicher Lehre und christlicher Anschauung.

Sehen wir weiter! Als erstes und größtes Gebot hat Christus seinen Jüngern das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe gegeben. Für den Christen ist Gott der Mittelpunkt aller Begierden und Wünsche. Wegen Gott und aus Liebe zu ihm erfüllt er alle ihm gegebenen Gebote. Jeder Schüler Buddha's aber setzt seine eigene Person sich zum höchsten Ziele. Die Eigenliebe ist ihm das höchste Gebot. Wohl hat auch Buddha in seiner Sittengesetze zehn Gebote gegeben. Aber wie sehr unterscheiden sich diese vom Dekalog des Christen. Seine zehn Gebote Buddha's sind nur Weisheitsregeln. Wer sie nicht beachtet, begeht wohl eine Thorheit, aber keine Sünde. Die größte Thorheit aber ist das Verlangen, zu leben; die höchste Weisheit und damit auch die vollkommenste Tugend ist die Selbstvernichtung zur Freude anderer. Alle anderen Handlungen des Menschen sind nach diesem Maßstabe zu bemessen.

Aber, mag da jemand einwenden, lobt und empfiehlt denn nicht auch Buddha mancherlei Tugenden, die auch der Christ üben soll, wie z. B. Güte und Wohlthätigkeit gegen die Menschen? Gewiß! Aber um derartige Gebote recht werthen zu können, müssen wir nach den Beweggründen fragen, aus denen sie hervorgegangen sind. Wie wir gesehen haben, ist Buddha's oberstes Sittengesetz die Eigenliebe. Das höchste Gut ist nach seiner Anschauung vollkommene Ruhe. Hier ist der Ursprung der Gebote Buddha's zu suchen. Weil die Ruhe und der Gleichmuth des Menschen dadurch gestört wird, deshalb soll der Buddhist vor dem Haß sich hüten, aus dem gleichen Grunde aber auch vor der Liebe. Hier haben wir den Grund für das an und für sich sehr lobenswerthe Verbot des Hasses gegen den Nächsten. Und warum empfiehlt Buddha die Tugend der Wohlthätigkeit? Nicht aus Nächstenliebe, die Buddha ja nicht kennt, sondern nur deshalb, weil sie nach Buddha's Anschauung ein Schritt ist auf dem Wege zum „hohen Gute“ der Selbstvernichtung. Es fehlt somit den Moralvorschriften Buddha's ein wahrhaft höchstes und erhabenes Ziel, sie haben alle ihren eigentlichen und letzten Grund in der Eigenliebe, nicht in der Liebe zu Gott wie das christliche Sittengesetz.

Zu hohem Lobe hat man es Buddha schon angerechnet, daß er nicht durch Strafandrohungen Gehorsam gegen seine Gesetze erzwingen will, sondern vielmehr diesen Gehorsam ganz vom freien, ungezwungenen, von keiner Furcht beeinflussten Willen erwartet. Wir wollen sehen, ob dieses Lob ein berechtigtes ist. Der Lohn für

die geübte Tugend, sowie die Strafe für das verübte Laster, so lehrt Buddha, werde erteilt nach dem Gesetze Karma. Dieses Gesetz ist eine unpersonliche, ewig wirkende Macht, welche den guten und schlechten Samen, den der Mensch durch seine Thaten ausgestreut hat, zum Keifen bringt. So tritt bei Buddha an Stelle des unendlich gültigen und getreuen persönlichen Gottes der christlichen Religion ein blind und finster waltendes Fatum. Eben dieses Karma ist auch der Grund der Wiedererneuerung der Menschen, denn nach diesem ewigen Gesetze bestimmen sich auch die Elemente, aus denen nach dem Tode des Menschen ein neuer Mensch gebildet wird, dem auch des Verstorbenen Verdienst oder Schuld angerechnet wird. Das geschieht ihm, ohne daß er auch nur im geringsten das Eine oder Andere verdient hätte. So kann es natürlich nicht anders gehen, als daß durch diese Lehre Buddha's auf das Gemüth des Menschen eine deprimierende Wirkung ausgeübt wird, anstatt daß sie den Menschen aufrichtet, wie die christliche Lehre vom Ziel und Ende des Menschen.

Ein Punkt aus Buddha's Sittenlehre soll hier noch kurz besprochen werden, da er auch wieder ein bedeutendes Schlaglicht auf den Buddhismus wirft: es ist die Stellung, welche Buddha den Laien und Frauen im Vergleich zu den Mönchen anweist.

Wie oben schon erwähnt, sind die Laien keine vollen Staatsbürger im Reiche Buddha's, da sie ja nicht ganz und ungeheilt der Meditation sich hingeben können. Man kann sie eigentlich nur dazu brauchen, daß sie den Mönchen, dem vollkommenen Stande der Menschen, Unterstützung und Hilfe leisten. Wenn sich der Laie durch Wohlthätigkeit gegen die Mönche auszeichnet, so hat er freilich nur eine schwache Hoffnung, auch einmal ins Nirwana gelangen zu können. Da nach Buddha's Ansicht eigentlich nur die Ehelosen den wahrhaft geseligen Stand repräsentiren, so ist der Ehestand nur ein Uebel, das man eben ertragen muß, da man nicht anders kann. Es bedarf solchen Anschauungen gegenüber nur einen Hinweis auf die erhabene Anschauung der christlichen Religion von der Ehe, die z. B. so schön besonders in den Briefen Pauli zum Ausdruck kommt, um sofort zu erkennen, wo Licht und Finsterniß ist.

Die größte Verachtung aber hegt Buddha gegen die Frau, denn sie ist ja, so lehrt der „Weise von Kapilavastu“, der Sitz aller Bosheit. Sie hört nur dann auf, Böses zu thun, wenn sie keine Gelegenheit mehr dazu hat. Nie und nimmer kann ein Weib, da es stets ein unreines Geschöpf ist, zum Nirwana gelangen. Welcher Gegensatz wieder zur christlichen Lehre! Auch das Christenthum schätzt hoch die Jungfräulichkeit, aber es betrachtet sie nicht, wie der Buddhismus, als Ziel aller Vollkommenheit, sondern als einen Weg zu derselben. Das Weib sodann wird durch Christus keineswegs der Früchte der Erlösung und der ewigen Seligkeit für verlustig erklärt, im Gegentheil wird eben ein Weib dem Christen durch seine Religion als Vorbild und Muster menschlicher Vollkommenheit vorgestellt, die allerseeligste Jungfrau Maria.

Resümiren wir das bisher über Buddha's Sittenlehre Gesagte, so müssen wir wieder sagen, daß der Buddhismus sich als der vollste Gegensatz zum Christenthum darstellt, da ersterer nur schändliche Eigeliebe predigt.

Nicht wenige gibt es, die den Buddhismus als Beweis anführen für die Behauptung, die Gottes-

erkenntniß sei nicht nöthig zur Pflege und Hebung der Sittlichkeit der Völker, da ja gerade diese Religion letzteres ohne Gotteserkenntniß vorzüglich zu Stande gebracht habe. Wie grundlos diese Behauptung ist, soll sofort dargethan werden.

Als ersten Beweis für die sittliche Kraft des Buddhismus führt man die „ungeheure Zahl“ von Anhängern an, welche sich Buddha durch seine Lehre erworben. Mit dieser „ungeheuren Zahl“ ist es nicht so weit her. Es wurde hier gewaltig übertrieben. Die Zahl der Buddhisten wird meist weit höher angegeben als sie in der That ist. Nicht 400 Millionen, wie man gerne angibt, sondern 73 Millionen Buddhisten zählt man gegenwärtig. Auch diese Zahl gewann Buddha für sich durchaus nicht durch die Vortrefflichkeit seiner Sittengesetze, sondern durch Lehren, welche auf die niederen Triebe der Menschen speculirten und darum Anklang fanden.

Gehen wir endlich noch über auf die Frage: Worin bestehen die sittlichen Erfolge, welche der Buddhismus aufzuweisen hat? Es ist diese Frage ein Prüfstein für jede Religion, da gerade in deren Beantwortung die Wahrheit oder Falschheit einer jeden Religion sich zeigen muß. Auf's glänzendste hat das Christenthum hierin seinen göttlichen Charakter bewährt. Sein Wirken hatte von Anfang an die segensreichsten Erfolge aufzuweisen. Es hat „das Angesicht der Erde erneuert“. Es würde zu weit führen, das auch nur annähernd hier darzuthun. Es sei hier nur erinnert an die überaus segensreiche Thätigkeit jener christlichen Glaubensboten, welche zu den ersten Zeiten des Christenthums, wie heute noch, mit den Herzen der Menschen auch das Angesicht der Erde umgeschaffen haben. Hingewiesen sei nur kurz auf jene Mönche, welche unsere Auvordern aus heidnischer Barbarei zu christlicher Tugend und Sitte geführt und deren Urwälder zu wohlbebauten, fruchtbringenden Ansiedelungen umgeschaffen haben. Ueber die Pflege der Kunst und Wissenschaft durch das Christenthum zu reden, hieße wahrlich Eulen nach Athen tragen. Was ist nun in dieser Beziehung vom Buddhismus zu sagen? Den Schülern Buddha's ist die Ehen vor der Arbeit, man könnte sagen, angeboren, sie kultiviren weder selbst das Land, noch sorgen sie für Bebauung desselben. Kein Wunder! Ist ihnen doch das Graben in der Erde durch ihr Gesetz direkt verboten. Die gleiche Unthätigkeit finden wir beim Buddhismus auch auf geistigem Gebiete. Was das Christenthum hierin geleistet, das besagen uns die Namen eines Athanasius, Augustinus, Hieronymus, Thomas von Aquin, eines Raphael, Michelangelo und unzähliger anderer Koryphäen der Kunst und Wissenschaft durch alle Jahrhunderte. Kein Zeitalter des Buddhismus hat derartige Namen aufzuweisen, wir kennen keine Blüthezeit geistigen Lebens und Schaffens beim Buddhismus.

Gehen wir weiter und fragen wir: Was hat der Buddhismus auf dem eigentlichen sittlichen Gebiete geleistet? Ist es ihm gelungen, auch nur die allererste Grundlage wahrer Sittlichkeit zu schaffen durch Abschaffung heidnischen Götzendienstes? Nicht im mindesten! Wie wir gesehen, hat Buddha nicht den einen und wahren Gott anerkannt. Die Seele des Menschen verlangt aber unwiderstehlich nach einem Gottesdienste. So kam es gar bald, daß Buddha's Schüler ihrem Meister göttliche Ehre erwiesen und ihn zu ihrem Gotte machten. Dieser Cult des einen Buddha artete aber bald in einen Cult vieler

Buddhas aus, also in einen Götzendienst, wie wir ihn nicht anders bei den Heiden finden. Damit aber erweist sich der Buddhismus als ganz ungeeignet zur sittlichen Förderung der Menschen.

Daß der Buddhismus ein wahrhaft betäubendes Bild darbietet, wenn man ihn betrachtet mit Rücksicht auf seine Leistungen zur Hebung und Förderung der Sittlichkeit der Menschen, das bezeugen uns zahlreiche zuverlässige Gewährsmänner. So sagt Gordon, ein genauer Kenner der einschlägigen Verhältnisse, von den japanesischen Buddhisten: „Stehlen und Lügen ist bei ihnen an der Tagesordnung, und was die Sittlichkeit im engeren Sinne anlangt, so sieht es hier noch schlimmer aus.“ Was aber das schlimmste Zeichen für den Buddhismus ist: die Mönche, welche doch die Religion in ihrer höchsten sittlichen Blüthe repräsentiren sollen, werden nicht zum wenigsten der eben genannten Laster beschuldigt.

Nun all' dem geht klar hervor, daß dem Buddhismus keine sittliche und veredelnde Kraft innewohnt. Es ist daher ganz falsch jene Anschauung, eine Religion, wenn man überhaupt dieses Wort dann noch anwenden kann, die nichts von Gott wissen will, sei ganz wohl geeignet, günstig auf die Veredelung der Sitten einzuwirken. Der Buddhismus in seiner Geschichte und Lehre ist hiefür ein schlagender Beweis.

Ein düsteres Bild fürwahr ist es, das wir soeben vom Buddhismus entworfen haben. Es ergibt sich aus dessen Betrachtung, daß der Buddhismus kaum den Namen einer Religion verdient, da ihm eben das, was das Wesen einer Religion ausmacht, der Dienst Gottes, abgeht. Es verräth wenig religionsgeschichtliche Kenntniß, wenn man den Buddhismus als gleichwerthig dem Christenthum an die Seite stellen will. Von einem christlichen Sinn wollen wir da gar nicht reden. Was soll man aber vollends von jenen „Christen“ unserer Zeit reden, welche die Behauptung aufstellen, im Buddhismus allein seien die Ueberreste der wahren und ursprünglichen Religion enthalten! Christus sagt: „Wer mir nicht folgt, der wandelt in der Finsterniß.“ Der Buddhismus ist nun aber, wie wir gesehen, der vollendete Gegensatz zur Religion Christi, er ist also weder ein Licht, noch kann er zum Lichte führen. Buddha selbst ist weder das Licht Asiens, noch das Licht der Welt. Das wahre Licht der Welt ist für alle Zeit Jener, von dem geschrieben steht: „Er war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt,“ d. i. Christus, von dem wir gläubig bekennen, daß Er ist „der eingeborene Sohn Gottes, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott“.

Freimaurerei und öffentliche Ordnung.

Hildebrand Gerber (P. Gruber) schreibt über dieses Thema in der „Köln. Volksztg.“: Wir haben diesen Gegenstand bereits in frühern Veröffentlichungen¹⁾ erörtert. Angesichts der nicht eben weitherzigen Art, mit welcher die preussische Regierung seit Jahrzehnten die katholischen Ordensgenossenschaften behandelt und neuerdings das Vereinswesen überhaupt zu regeln sucht, ist es nicht ohne Interesse, darauf zurückzukommen, zumal es feststeht, daß gerade die deutschen Freimaurer, theilweise wenigstens, ihren Einfluß für eine engherzige Be-

handlung ihnen unsympathischer Vereinigungen in die Waagschale werfen.

Ein soeben erschienenenes Werk „Die Freimaurerei Oesterreich-Ungarns“²⁾ bietet zur Beurtheilung eine Fülle zuverlässigen, großentheils bis dahin in weitem Kreise nicht bekannt gewordenen Materials. Das Werk ist durch das ernste Zusammenwirken einer Reihe von Persönlichkeiten entstanden, deren Namen theils wegen ihrer hervorragenden Stellung im öffentlichen Leben, theils auf dem Gebiete der Wissenschaft guten Klang hat. Die hier vereinigten zwölf Vorträge wurden gehalten von Domcapitular Dr. Reich (Mainz), Frhrn. v. Gelfert, dem Reichsraths-Abgeordneten Dr. V. v. Fuchs, P. A. Forstner S. J., Director Dr. Wilh. Gabler (Prag), Dr. Wilh. Frhrn. v. Berger, Magnatenhaus-Mitglied Graf N. M. Esterhazy-Gesznek, Graf Ferdinand Buquoy, Graf C. Sclwa-Tarouca, Redacteur Karl Koller, dem früheren Justizminister Graf Friedr. Schönborn, Magnatenhaus-Mitglied Graf Ferd. Zichy.

Herr Koller hatte früher als Sekretär einer Loge und Delegirter zur Großloge Gelegenheit, die ungarische Freimaurerei kennen zu lernen, und hat seit seinem Austritt aus der Loge (1876) die Logen-Dinge als Redacteur des Wiener Vaterland eifrig weiter verfolgt. Ihm verdanken wir den interessantesten und lehrreichsten Vortrag: „Die ungarische Freimaurerei seit 1867“ (288—351). Er zeigt uns die heutige Freimaurerei an ihrer Mauthwurfsarbeit. Er führt im einzelnen aus, daß die Loge eine treibende Kraft in der kirchenfeindlichen und staatsgefährlichen Bewegung in Ungarn war und ist, welche in den letzten Jahrzehnten und besonders seit dem Jahre 1887 so manchen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Wer wirklich meint, die Freimaurerei arbeite nicht als „geheime“ Gesellschaft, oder sie beschäftige sich nicht mit „Politik“ und „Religion“, der kann sich hier eines Bessern belehren.³⁾ Der Groß-

¹⁾ Die Freimaurerei Oesterreich-Ungarns. Zwölf Vorträge am 30. und 31. März und 1. April 1897 zu Wien gehalten. Wien, B. Herder, 1897. 8^o. V und 387 S. — Die im Text citirten Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Buch.

²⁾ Die ungarische Großloge schreibt an die Großloge von Hamburg am 30. Januar 1897: „Indem wir der Meinung Ausdruck geben, daß zur Initiative in dieser Bewegung (es handelt sich um Veranstaltung eines gemeinsamen Protestes gegen die Anschuldigungen der „Ultramontanen“, besonders auf dem Trienter Antifreimaurer-Congress) die deutsche Freimaurerei berufen wäre, die, allen politischen Momenten gleich uns fernstehend (!), kraft der ihr innewohnenden numerischen und geistigen Kraft (die ungarischen Br.: äußern sich sonst sehr verächtlich gegen die alt-preussischen Großlogen: sie schwärmten für den französischen Großorient) und ihrer Unabhängigkeit nach allen Richtungen die vorzüglichste Eignung zur Führerrolle besitzt, stellen wir Ihnen zunächst brüderlich anheim, ob Sie es nicht für opportun und zeitgemäß halten, zunächst eine mündliche oder schriftliche Conferenz (die letztere in der Form von einzuholenden Meinungs-Äußerungen) der Großmeister der europäischen Großlogen zu berufen, welche die Aufgabe hätte, zunächst über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen und eventuell die Einberufung eines internationalen freimaurerischen Congresses zu beschließen.“ In deutschen Großlogenkreisen wird geplant, die Frage auf die Tagesordnung der von der schweizerischen Großloge Alpina für 1898 geplanten internationalen Großlogen-Conferenz setzen zu lassen. Zu diesem Behufe sollen auf dem deutschen Großlogen-Tage (Pflingsten 1897) Vorberathungen stattfinden. Der betr. Antrag von vier deutschen Großmeistern wird als sechster Punkt der Tagesordnung zur Sprache kommen

¹⁾ Schwindler und Beschwindelte, 1891; Die Freimaurerei und die öffentliche Ordnung, 1893 (Verlag der Germania); Gesellschaften, geheime, im Staatslexikon der Görres-Gesellschaft (Herder, Freiburg).

logen=Secretär Moriz Gellérh betonte selbst beim fünfundsingzigjährigen Jubelfeste der Debenburger Loge „Verbrüderung“ (am 27. Mai 1894) unter dem Beifall der anwesenden in- und ausländischen Brüder: „Die Freimaurerei in unserm Vaterlande hat während dieses Vierteljahrhunderts ihre Pflicht erfüllt. Wir können das im Einzelnen erhärten; als Freimaurer getraue ich mich, es erhebenem Hauptes zu sagen, daß, wenn es in der Gesellschaft, an der Spitze der Presse, im Parlament und auf den Ministerbänken keine Freimaurer geben würde, die Reaction über die große Sache des Liberalismus schon lange den Sieg davongetragen hätte.“ Daß hier unter der Verhinderung des Sieges der Reaction thatsächlich die rücksichtslose Durchsetzung grundstürzender freimaurerischer Pläne zu verstehen ist, geht aus dem Gange der jüngsten kirchenpolitischen Entwicklung in Ungarn und aus den Einzel-Nachweisen Koller's klar hervor. Bei der Einweihungs-Feier des neuen Freimaurer-Palastes in Pest anlässlich der Millemniuns-Feier wurde sogar offen als Lösung ausgegeben, das zweite Jahrtausend müsse ganz Ungarn freimaurerisch machen. (S. 343.)

Die heutige ungarisch-österreichische Freimaurerei setzt mit ihrer antikirchlichen und politischen Wühlarbeit nur die alte Ueberlieferung der Loge fort; das beweisen vier andere Vorträge, welche die Thätigkeit des Geheimbundes unter Maria Theresia, Joseph II. und spätern Herrschern schildern. Insbesondere wird im einzelnen der Nachweis geliefert, daß Joseph II. von Freimaurern umgeben war (83), daß sich unter seiner Herrschaft die bedeutendsten Staatsstellen in den Händen von Freimaurern befanden (S. 101, 200 ff.), und daß der Geist des Illuminaten-thums auch die österreichisch-ungarische Freimaurerei stark durchsäuerte. Joseph II. selbst wurde als „Freimaurer ohne Schurz“ gefeiert (S. 117). Selbst die an den Reformen Joseph's II. mitwirkenden Geistlichen waren vielfach Freimaurer (S. 104 ff.). Ueber den unheilvollen Einfluß, welchen die Freimaurerei unter Joseph II. zum schweren Schaden der österreichischen Monarchie und der habsburgischen Dynastie ausübte, verbreitet sich eine Denkschrift, welche Prof. Hoffmann, ein ehemaliger Freimaurer, der die Wühlarbeit der Loge aus eigener Erfahrung genau kannte, 1793 an Kaiser Franz II. richtete (S. 118 ff.).

Der Vortrag Dr. Gabler-Frhr. v. Berger über die „Freimaurerei und die französische Revolution“ (S. 163 bis 200) nimmt eine entscheidende Theilnahme der Freimaurerei an der französischen Revolution an; die Freimaurer hätten die revolutionäre Bewegung nur im Beginne geleitet, später ging die Führung an den Pariser Pöbel über, mit dessen Hilfe sie die bestehende Ordnung über den Haufen geworfen hatten (S. 181 f.).⁴⁾

Beachtenswerth ist im Werke auch noch die Aus-führung, daß das wirkliche Gute, was von manchen Brüdern und Logen hinsichtlich zeitgemäßer Reformen,

⁴⁾ Beanstanden möchten wir eine von Frhrn. v. Berger (S. 183) aus Georges Bois citirte angebliche Stelle aus einer Hochgrad-Instruction, welche lautet: „Quant aux moyens à employer pour atteindre notre but, tous sont bons, pourvu qu'ils réussissent.“ Diesen Satz möchten wir denn doch bis zum strengsten Nachweis seiner Authenticität für eine vielleicht von Rosen oder Taril herrührende Fälschung halten. Daß die Freimaurerei den Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ welchen sie den Jesuiten unterschiebt, thatsächlich selbst oft befolgt hat und heute noch befolgt, steht allerdings außer allem Zweifel. Daß sie ihn aber in obiger Form ausspreche, ist höchst unwahrscheinlich.

der Wohlthätigkeit u. s. w. geleistet wurde, auch ohne Logen und Logengrundsätze hätte geleistet werden können und wohl noch besser geleistet worden wäre (S. 71 f.). Die Freimaurerei als solche hat nur zerlegend gewirkt selbst in der Literatur (S. 139 ff.).

Man wende nicht ein, daß die im Vorstehenden gekennzeichneten Mißstände die deutsche Freimaurerei nicht betreffen. Die Mehrheit der deutschen Logen huldigt allerdings einer in kirchlicher und politischer Hinsicht gemäßigteren Richtung, als die heutige ungarisch-österreichische, aber bei der gegenseitigen Verbrüderung der Freimaurer-Verbände der verschiedenen Länder kann die Wechselwirkung nicht ausbleiben. Die deutschen Großlogen unterstützen die Umtriebe ausländischer Großlogen thatsächlich durch die Verbrüderung, in welcher sie zu ihnen entweder unmittelbar oder, wie z. B. zum französischen Großorient, mittelbar, d. h. mittelst des italienischen, griechischen, ungarischen usw. Großorient's, stehen. Auf einen frappanten Fall haben wir schon wiederholt hingewiesen. Der erklärte Revolutionär Br.: Adr. Lemmi fungirt schon seit dem 8. Oktober 1883 als Fremdbürgers-bürge, also erwählter freimaurerischer Vertrauensmann der drei⁵⁾ — seit 1895 wenigstens noch von zwei — preussischen Großlogen (National-Mutterloge und Royal York).⁶⁾ Mit der ungarischen Symbolischen Großloge stehen die preussischen Großlogen zwar augenblicklich nicht in unmittelbarem Verkehr, aber die Ursache ist nur die Gerechtigkeit über die Anerkennung, welche die ungarische Großloge dem von den altpreussischen perhorrescirten neugegründeten Settegast-Verbande⁷⁾ zu Theil werden ließ. Wenn die deutschen und altpreussischen Großlogen wirklich darauf halten, nicht als geheime politische und kirchliche Umtriebe anzettelnde und fördernde geheime Secte betrachtet zu werden, so müßten sie zum mindesten alle Verbindungen nicht nur mit auswärtigen Verbänden, die selbst dergleichen Umtriebe anzetteln, also z. B. mit der ungarischen, belgischen, italienischen Freimaurerei, sondern auch mit allen Verbänden abbrechen, die wieder zu solchen wesentlich politischen und antikirchlichen freimaurerischen Geheim-Verbänden freundschaftliche Beziehungen unterhalten. Sie müßten auch selbst darauf verzichten, das öffentliche Leben irgendwie beeinflussen und ihre Mitglieder in einflußreiche Stellungen bringen zu wollen. Sie müßten endlich, um den durch die Geschichte der Freimaurerei wohlbegründeten Verdacht von sich abzuwälzen, auf ihre mit Recht beargwöhnte Geheimthuererei vollständig verzichten. So lange das nicht geschieht, muß auch die deutsche Freimaurerei trotz des Protectorats als eine Anomalie im Staatsleben, als eine schwere, ärgerliche Unordnung bezeichnet werden.

Recensionen und Notizen.

„Dichterstimmen der Gegenwart.“ Poetisches Dragan für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Leo Tepe van Heemstede. Verlag von Peter Weber in Baden-Baden. Jährlich 12 Hefte. Mit 12 Kunstbeilagen (Porträts und Biographien zeitgenössischer Dichter und Dichterinnen). Preis halbjährlich 2 M. 25 Pfg.

J. B. F. Eine allerliebste Liebergabe brachte der Monat Mai mit dem Maiheft der „Dichterstimmen der

⁵⁾ Gerber, Freimaurerei und öffentliche Ordnung S. 138 f.

⁶⁾ Br. C. van Dalens Kalender für Freimaurer für 1897, S. 231.

⁷⁾ Vgl. Oruber, Freimaurerei u. öffentliche Ordnung.

Gegenwart". Wie aus nie versiegendem Quickborn quillt da Sang um Sang und Lied um Lied. Die „junge Alpenlerche“ aus dem heiligen Land Tirol jubiliert frühlingsheiter in „Wanderweisen“; es ist der Landsmann des wohlbekannten Dichters vom „Ewigen Juden“: Anton Müller oder Bruder Willram, wie sich der Dichter nennt. Die Kunstbeilage der „Dichterstimmen“ bringt sein Bild, das viel Geist und Talent athmet, in gelungenem Bilddruck. Eine kurze literarische Skizze stellt uns den jugendlichen Dichter vor. Seine „Wanderweisen“, womit er den Sängervereigen der „Dichterstimmen“ diesmal eröffnet, tönen frisch und hell wie Alpenquell. Erprobte Sänger und Sängerrinnen, denen man immer wieder gerne lauscht, folgen: der katholische Klopstock Dr. F. W. Helle, die edlen Westfalen Ferdinande Freitin von Brachel, Antonie Jüngst und Margarethe Mirbach, Hefele aus Stuttgart. Fromm und innig klingt es von Maiandacht in den Gedichten: „Mariens Maienlied“, „Die geistliche Rose“, „Ave Maria“, „Die Abendglocke“, „An Maria“. Auch Jugenddrang und Maienlust ertönt: „Im Frühling!“, „Kinderzeit“, „Bescheidenes Glück“, „An mein Lieb“. Echte Goldblörner sind Jete's „Splitter und Weile“. „Maiandacht in der Natur“ ist ein weibeduftiges Gebet, ein poestevoller Hymnus in Prosa an die Maienkönigin. „Alte und neue Bücher“, „Mosaik“ und „Literarische Tafel“ eröffnen dem Freunde schöngeistiger Wissenschaft eine ergiebige Fundgrube literarischer Schätze. Unter andern kommt darin die erfreuliche Kunde, Hans Fichelbach's „Wildwuchs“, dem vor etlichen Wochen die Beilage der „Augsb. Postztg.“ einen eigenen Aufsatz widmete, werde noch in diesem Jahre seine dritte Auflage erleben. Die Glanznummer des Maiheftes der „Dichterstimmen“ aber bildet Effer's Skizze „Herentanz“. Das ist ein tiefinniges und wiederum traumseliges, in glühenden Farben entworfenes Seelengemälde von eines Künstlers Jugendliebe, die er vor zahlreicher Zuhörermenge aus den Saiten seiner Violine wieder erklingen läßt. Die Skizze ist von überwältigender dramatischer Lebendigkeit. Wie geglättet und silberhell ist der schmelzende Ton der Sprache! Bei all dem großartigen Wortgebilde und der Kühnheit der Wortstellung ist die Sprache doch einfach, sie ist schwungvoll und blumenreich, und dennoch vermöchte man kaum ein einziges Sätzchen in schlichterer Weise wiederzugeben. Mit fast verschwenderischer Fülle hat die süße Suada der Pinzer Dichterin ihren Liebreiz ausgeschüttet. Der „Herentanz“ mit seiner deutschen Gemüthsstiefe und das „Alhambra-märchen“*) mit seiner Südländsaluth wiegen diebändige Salouromane unserer gefeiertsten Jüngstdeutschen auf. Wehlicher poetischer Zauber ist auch stets auf die übrigen Monatshefte der „Dichterstimmen“ reichlich ausgegossen. Dichterpersönlichkeiten treten uns da entgegen, anmuthig und lieblich wie die zarte Birke im grünen Laubwald, ernst und erhaben wie die schlanke Edelstanne im deutschen Hochwald, markig und kräftig wie die wettererprobte deutsche Bergeseiche. Wer darum seelenheiterer Ruhe, poetische Schönheit und Anmuth ungetrübt genießen will, verschaffe sich ungefümt die „Dichterstimmen der Gegenwart“. Sie sind ja spottbillig. Und sage mir Jemand, welche poetische Zeitschrift geht über die „Dichterstimmen“? Gewiß das „Deutsche Dichterheim“ mit seinem poetischen Allerlei? Nein, die „Dichterstimmen“ sind edler und geistiger. Also abonniere darauf, gib lieber darum die „Jugend“ auf. Die fecke Münchnerin berauscht dich mit betäubendem und stäubendem Mohngeruch; das Mädchen aus der Fremde“ bezaubert dich mit vollem erquickendem Rosenduft.

Hittmair Rud., Die Lehre von der unbefleckten Empfängniß an der Universität Salzburg. 8°. VI + 240 SS. Linz a/D., Ebenhöch, 1896. Preis 5 M.

*) Daß es sich hier um das Dogma der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Gottesmutter Maria handelt, ist leicht zu errathen, sollte aber doch auch auf dem Titel richtig angeführt sein, sonst laufen wir noch Gefahr, die „Lehre von der Menschwerdung“ oder die

*) 1. Auflage 1893, 2. Auflage 1896.

**) Erschien in Heft I und II der „Dichterstimmen“.

„Lehre von den sieben Gaben“ an der Universität Salzburg zu lesen. Das Buch versetzt uns in die Blüthezeit der ehemaligen, 1622 gegründeten Universität Salzburg, die man ja gegenwärtig (nach der Aufhebung 1810) wieder herzustellen sucht. Der Verfasser führt uns ein interessantes Stück aus der Gelehrtengegeschichte dieser einst durch tüchtige Lehrer berühmten Hochschule vor Augen. Als Vertheidiger der Lehre, die später zum Dogma erklärt wurde, treffen wir damals vorzüglich die Professoren P. Augustin Reding, P. Benedikt Pettschacher, die Gebrüder Mezger, den berühmtesten aller Lehrer der Universität, Celestin Sfondrati, der in seinem Hauptwerk sogar den Aquinaten für die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariens (allerdings mit Unrecht) in Anspruch nimmt, ferner P. Ludwig Babenstuber und Celestin Mayr. Auch in späteren Zeiten, als Aufklärerei und Freimaurerthum ihren Einfluß geltend machten, traten namhafte Universitätslehrer für die erwähnte Lehre auf. Es gewährt ein eigenartiges Vergnügen, die Beweise jener mit der heil. Schrift innig vertrauten Prediger zu lesen, wie sie ihre Ansicht durch symbolische Spielereien und maßlos kleinliche Allegorie zu stützen suchten. Die sonderbarsten Umdeutungen aus Worten des Hohenliedes mußten herhalten, in Verlegenheit war man nie, und mehr als einmal treffen wir einen „neuen Einsfall, der dem verschraubten Gehirn des Predigers gleich einer Kürbisstaude entsprang, wie einst Ballas dem Haupte des Zeus“, so wie in der S. 53 angeführten geschmacklosen Predigt „Calceus Mariae mensura magnitudinis ejus“. Doch, urtheilen wir nicht zu streng über eine Zeit, die nicht von unserm heutigen kritischen Standpunkt aus angesehen sein will, um nicht ungerecht beurtheilt zu werden. Das Werk des Verfassers wird sicher mit großem Interesse in theologischen Kreisen aufgenommen werden.

Jungmann, Bern., Institutiones theologiae dogmaticae specialis: Tractatus de Verbo incarnato. 8°. pp. 408. Ratisbonae, Fr. Pustet, 1897 (V.). Preis 3 M. 60 Bfg.

*) Die in fließendem, schönem Latein geschriebenen theologischen Traktate des leider zu früh verstorbenen Bömener Professors Jungmann sind mit Recht die Lieblinge der Studirenden. Sie geben die katholische Lehre nach den bewährten Meistern der Wissenschaft wieder, ohne mit üppigem Citatenballast den Leser aufzuhalten und den Raum zu verschwenden; so steht in dem kleinen Bändchen mehr Inhalt, als in manch dickeibiger Dogmatik, die mehr Bibliographie, als Lehrbuch ist. Es ist also kein Wunder, daß der Abchnitt „De verbo incarnato“, nun schon zum fünften Male erscheint, sachlich unverändert, an Schönheit und Correctheit der Ausstattung mit jeder neuen Auflage besser. Das Buch ist zu bekannt und sein Lob von autoritativer Seite (Acta S. Sedis, fasc. 74) zu klar verkündet, als daß es nöthig wäre, daselbe eingehender zu besprechen.

Literarischer Handweiser, begründet, herausgegeben und redigirt von Hfgr. Dr. Franz Hülskamp in Münster. 18 Nrn. à 2 Bogen Hochquart für M. 3 pr. Jahr.

1897. Nr. 1. Krumbacher's byzantinische Literaturgeschichte (Orterer). — Weitere kritische Referate über H. v. Noit Bibelkenntniß u. Bibellese (M. Zimmermann), E. Müller Theologia moralis ed. VII (Deppe), M. Kaufmann Elemente der aristotelischen Ontologie (Seb. Huber), M. Baumgartner Philosophie des Manns de Infulis (Stölzle), Card. Moran History of the Catholic Church in Australasia (Bellesheim), Gherle Grundzüge der Sociologie (F. Walter), Redeatis Blüte und Frucht, Redeatis Herzenswünsche und Bensey-Schuppe Die Freundinnen (Reiter), Herkens Reliquien der Sandalen Jesu in Brim (Gla). — 14 Notizen über verschiedene Nova (Hülskamp). — Novitäten-Verzeichniß.